



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

9. Die Verinnerlichung des Naturstoffs des Leibes (Der Mythos im Symposion - Der Naturalismus der Romantik - Die Ironie)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

Vollendung der Lyrik vollbringt die Idealisierung der Geschlechtsliebe.

Und in dieser Idealisierung beschwört sie die größte Gefahr, welche der Reinheit der Kunst überhaupt droht. Sie erst scheidet mit klarer Sicherheit das Weltalter der Humanität von dem der mit der Religion verbundenen Kunst, vom Minnesang des 13. Jahrhunderts. Diese Liebe ist fromm sein ohne Mystik, ohne Befangenheit in den Glaubenstypen der Liebe, und ohne die sexuelle Zweideutigkeit, welche von dieser religiös-konventionellen Liebe unabtrennlich ist. Diese Liebe ist rein, weil in ihr das Gefühl rein wird.

9. Die Verinnerlichung des Naturstoffs des Leibes.

So steht der Lyrik ein großer Anteil zu bei der allgemeinen Aufgabe der Poesie, und durch sie der Kunst für die Idealisierung des Selbst, und für die Verinnerlichung des Stoffes für das Kunstwerk. Hier ist der Leib und sein Naturtrieb dieser allgemeine Stoff, der durch die Verinnerlichung zur Idealisierung, zur Reinheit des Gefühls umgewandelt werden soll. Die Universalität des Eros hat sich hier an der Spezialität der Geschlechtsliebe zu bewähren. An der Natur des Menschen darf kein Widerspruch, an dem Leibe kein Makel der Natur bleiben. Die Humanität ist die Frucht des Eros. Die Lyrik hat diese Frucht zur Reife gebracht.

Der Einheit von Seele und Leib entspricht, der Humanität gemäß, die Einheit der Liebenden. Das Ich erkennt sich in seiner unbezwinglichen Dualität. Diese Dualität ist nur das Werk des ästhetischen Gefühls. Der Ethik ist mit der Dualität nicht an sich gedient; ihr kommt es zuerst nur auf die Allheit an, und erst aus dieser kann die Dualität abstammen. Diese Einheit des Ich begründet und befestigt sich innerhalb der Ethik nur in der Allheit des Staates und der Menschheit, und nur als ein Tugendweg, nur als eines der relativen Mittel kann auch die Dualität

durch sie bestimmt werden. In der Tat bleibt es der Ethik vorbehalten, diese Bestimmungen zu treffen, und ihre Kollisionen abzugrenzen.

Die Poesie, die Lyrik insbesondere kennt die Ehe nicht. Aber für sie sind auch die sozialen Kollisionen nicht vorhanden. Wo ihrer gedacht wird, wie im Volkslied, da unterscheidet sich dies eben von der reinen Lyrik. In dieser errichtet sich die Einheit des Individuums in der Dualität des Menschen. Wie Platon im Symposion den Arzt Eryximachos den Mythos von der Zerteilung des Menschen in die beiden Hälften, die nunmehr einander suchen und begehren, berichten läßt, so ist die Dualität der organische Ausdruck von der Natur des Menschen. Wie der Mensch aus Leib und Seele besteht, so die Einheit des Menschen aus Mann und Weib. Diese Einheit ist das Problem der Kunst überhaupt, sie ist das Problem des Selbstgefühls. Und wie die Poesie die Gefühlssprache aller Kunst ist, so ist die Lyrik, als die Poesie des Liebesliedes, die Gefühlssprache der dualen Einheit des Menschen.

Wir erkennen immer deutlicher, daß die Poesie nicht die Geschäfte der Moral besorgt, wenn sie für Keuschheit zu sorgen hat, sondern, daß die Homogenität des Leibes mit der Seele ihr Problem bildet. Der Leib darf daher in seinen sinnlichen Trieben nicht außer Zusammenhang mit den Aufgaben der Seele gesetzt werden; sonst würde auch die Einheit unmöglich werden. Auch die Idealisierung verliert somit jeden Schein einer von außen aufgedrungenen Verhimmelung. Die Idealisierung ist nichts als Verinnerlichung; Verinnerlichung des Sinnlichen ebenso, wie des Geistigen. Idealisierung hat nichts mit dem Übersinnlichen zu schaffen; sie ist nur Verklärung, besser Klärung des Sinnlichen gemäß der Einheit der Natur des Menschen, gemäß der Reinheit des Selbstgefühls, gemäß der Liebe zur gesunden Natur des Menschen.

Die Dualität des Ich enthebt sich der sinnlichen Natur nicht; sie unterdrückt sie nicht, sie verdeckt sie nicht, sie entwürdigt sie nicht, und schämt sich ihrer nicht. Die Tränen nehmen die Würde einer Opfergabe des Menschen

an diese Einheit seiner Natur an. Und daher werden sie zum Troste, bleiben nicht nur Auslösung des Schmerzes.

In dieser dualen Einheit der Liebe begründet sich auch die gegenseitige Erhöhung ihres Wesens und Wertes, welche dem Liebesliede eigen ist, und welche gemeinhin die Idealisierung zu bedeuten scheint. Hierin liegt freilich schon eine Gefahr der Selbstsucht und der Eitelkeit der Selbstbespiegelung, welche von der Reinheit ablenkt. Hier liegt die schmale Grenzlinie, welche die Lyrik Goethes von der der Romantik abscheidet, wie überhaupt von aller epigonenhaften. Bei *Novalis* ist schon äußerlich auffallend der Rückfall in die kirchliche Minne, wie in der Nachahmung der Maria mit dem Jesuskinde.

Aber abgesehen von dieser Tendenz, welche an sich das ästhetische Schaffen unselbständig macht, ist es auch der *Naturalismus*, der die Romantik in allen ihren Nuancen kennzeichnet. Die Verherrlichung der Wollust gilt ihr als ein berechtigtes Problem, und jeder Einspruch dagegen wird als ein Übergriff der Moral verdächtigt. Indessen kann man bei diesen Richtungen selbst beobachten, daß sie an ihrem vollen Rechte zweifeln; denn sie begründen das Recht der Wollust durch das Recht der sinnlichen Kraft. Sie trauen also doch nicht vollständig dem Recht auf die Lust, insofern sie den Heroismus der Naturkraft des Geschlechtstriebes dafür einsetzen.

So entsteht der Typus des *Don Juan*, der jedoch lange zuvor dem romantischen Epos angehörte. Dieses literarische Faktum allein bezeichnet die Grenzscheide. Die Lyrik weiß von keinem *Don Juan*. In ihr gibt es keine Helden des Geschlechtstriebes, welche Legionen von Weibern erobern und abschwächen. Die Liebe kennt keine Eroberungskünste; ihr ist die Übergewalt der Naturkraft ebenso widerwärtig, wie die Selbstbespiegelung. Vor ihr wird der Satz zur Torheit, daß Alles nur Eitelkeit sei. Die Liebe glaubt nicht an die Eitelkeit; sie glaubt nur an die Ewigkeit ihres Gefühls. In diesem Gefühle wird ihr die *Unsterblichkeit* der Seele glaubhaft. Denn diese Ewigkeit des Gefühls begründet die Ewigkeit des Selbst, und dieses Selbst ist eine duale Einheit, und so ist diese Ewigkeit nicht Selbstsucht.

Auch bei Heinrich Heine ist dies der Grundmangel seiner großen poetischen Kraft, daß er diese Richtung zur Reinheit zwar eingeschlagen, aber nicht einzuhalten vermochte. Die Unkeuschheit ist keineswegs der durchschlagende Grund; sie könnte ausgeglichen werden durch so manches Gedicht, in dem er zur Reinheit aufstrebte und auch zur Keuschheit. In diesen Gedichten hat er die beste Kraft des Volksliedes eingesogen, und in echter Verwandlung wieder ausgeatmet. Aber die Idealisierung der dualen Einheit ist ihm deshalb nicht durchweg gelungen, weil er von der Eitelkeit der Selbstbespiegelung sich nicht frei gemacht, weil er in mißverstandenen Hellenismus die menschliche Sinnlichkeit zu einem isolierten Gegenstande der dichterischen Reflexion machen zu dürfen vermeinte. Darin besteht sein Naturalismus, sein Epigontum, seine Romantik, seine Unzulänglichkeit zu klassischer Vollendung und Idealität.

Das ist auch der Grund seiner Ironie, die nicht zu ästhetischer Freiheit sich aufgeschwungen hat. Wie könnte sie den epigrammatischen Abschluß eines Gedichtes bilden, das in lyrischer Kraft aufsteigt? Die Ironie kichert zwischen den Zeilen, während der Inhalt oft so schön und so rein ist. Diese Ironie ist der Selbstverrat des poetischen Gewissens, das sich nicht rein fühlt, das zum Bekenntnis seiner Schuld gedrängt wird. Immerhin ist diese Ironie bei ihm ein Kraftzeichen einer innern Moralität, das Achtung verdient gegenüber der Heuchelei mit einer angelernten und angekränkelten Mittelalterlichkeit. Aber dieser Rest moralischer Kraft in ihm ist nichtsdestoweniger der Ausdruck seiner ästhetischen Schwäche.

Es ist vielleicht das allersicherste Symptom der ästhetischen Schwäche in aller Kunst, daß die mangelhafte Reinheit in der Ironie sich verrät. Man könnte es ja sonst gar nicht verstehen, wie der Künstler mit eigener Hand die Blöße seines Werkes aufdecken, in eigenem Geständnis sein Verdikt über dasselbe aussprechen kann. Man darf sich darüber nicht täuschen, daß die Menge, die bekanntlich größer ist, als sie eingeschätzt wird, diesen innern Bruch gar nicht merkt, so daß ihr derselbe nur als ein größeres Reizmittel erscheint, als eine Art von Vielseitigkeit, als eine Gegenwirkung gegen

die uninteressante Gleichförmigkeit. Man darf nicht glauben, daß die Selbstironie daher eines der Kunstmittel wäre, mit denen der falsche Künstler auf den Effekt spekuliert. Nein, die Ironie bricht aus dem Werke selbst ohne den Willen des Künstlers hervor; sie ist das psychologische Symptom seines Unvermögens, oder seines mangelhaften Vermögens. Denn die Ironie ist abgestuft gemäß den Stufen, welche in der Unzulänglichkeit und ihrem Abstand von der Vollendung so vielfach bestehen.

Bei Heine ist es ein Symptom seiner Aufrichtigkeit und seines immerhin größern Vermögens, daß er die Ironie nicht verheimlicht; wengleich nicht zu bestreiten ist, daß er auch hierbei seinen Übermut nicht zügelt. Immerhin spielt er mit dem Ganzen, welches jedes kleinste Gedicht sein muß, mit der Dissonanz seiner Schlüsse, und versündigt sich so gegen die Reinheit, welche das Liebeslied anzustreben hat, welche in demselben und kraft desselben als die duale Einheit der Menschennatur zur Erkenntnis des Selbstgefühls und zur Liebe der Menschennatur gebracht werden soll. So entfernt auch er sich durch seinen Naturalismus von der Bahn der Humanität.

9. Die Abweisung von Wunder, Schicksal und Krankheit.

Die Romantik hat ihre historische Quelle in der Doppelheit des Minnesanges, dem ritterlichen und dem geistlichen. In beiden Formen schon ist ein Moment aufgetaucht, welches vielleicht den tiefsten Anstoß aller romantischen Lyrik bildet: das ist das Wunder über die Macht der Liebe. Hier liegen die Schlingen der Eitelkeit und der Selbstsucht, mithin der Gegensätze zum Selbstgefühl. Die Mystik stellt sich, wie überall beim Wunder ein. Das echte religiöse Wunder bringt den Menschen zur Demut, zur Erkenntnis seines Abstandes vom Unendlichen. So sollte auch das Wunder der Liebe zur Einsicht führen, daß das Selbst nur in seiner dualen Einheit seiner selbst innwerden kann. Eine Unendlichkeit erhebt sich in dieser dualen Einheit